

Weiterbauen
weiterdenken

Annäherungen an eine
Theorie des Umbaus

Alles ist Umbau

Hermann Czech: Fragmente einer Umbautheorie

Bereits seit Jahrzehnten beschäftigt sich der renommierte Architekt und Denker Hermann Czech mit dem Thema des Umbaus. In den hier versammelten Textauszügen aus verschiedenen Jahren offenbart sich eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Bestand und Veränderung, zwischen dem Vorhandenen und dem Neuen. Czechs Betrachtungen laden dazu ein, den Umbau nicht nur als rein praktische Maßnahme zu verstehen, sondern als eine komplexe kulturelle, ästhetische und sogar ethische Angelegenheit.



Diener und Diener Architekten, Wiederaufbau und Neufassung des Ostflügels am Museum für Naturkunde, Berlin 1995–2010, Foto: Christian Richters



Goffart Polomé Architectes, Umbau zum Kunstmuseum Charleroi, 2016–2022, Foto: Antoine Richez

Ein Umbau ist interessanter als ein Neubau
– weil im Grunde alles Umbau ist (1973).

Neuverwendung und Umbau sind eine Umdeutung des Bestandes und machen uns daher aufgeschlossen für Mehrdeutigkeit und Mehrfach Sinn. Raum und Bauwerk entstehen aus vielfachen und oft widersprüchlichen Gedankengängen; deren wahrnehmbares Netzwerk bildet die ästhetische „Informationsdichte“. Die historische Mehrschichtigkeit ist das Muster für andere: die räumliche Mehrdeutigkeit etwa, die Überlagerung verschiedener zusammen treffender Raumgedanken; oder die Mehrdeutigkeit von Farben, die einerseits eine abstrakte Rolle im Farbkreis und andererseits eine konkrete Rolle bei bestimmten Assoziationen spielen. (1977)

Worauf kommt es beim Umbau an? Ich könnte sagen: Es kommt darauf an, den bestehenden Bau zu respektieren. Aber viel wichtiger ist das Verständnis, dass jede Entwurfstätigkeit Umbau ist. Man hat es immer mit einem Beziehungsfeld von vorgegebenen Bedingungen zu tun. Außerdem wissen die wenigsten Architekten, dass auch ihre eigene Tätigkeit mit dem Fortschreiten jeden Entwurfs immer mehr den Charakter eines Umbaues annimmt. Denn jede einzelne Entscheidung, einmal gefasst, bindet die späteren Entscheidungen, weil es einen Aufwand bedeutet, sie wieder rückgängig zu machen. Dieses Verständnis für den Entwurfsvorgang wird beim Umbau besonders klar, weil da eben bereits eine Reihe von Entscheidungen vorgegeben ist. (1983)



Krekeler Architekten Generalplaner, Neugestaltung und Nutzungsänderung der St. Johanniskirche, Brandenburg an der Havel 2010–2015, Foto: Stefan Melchior /Krekeler Architekten Generalplaner

Der Umbau ist ein architekturtheoretisch wichtiges Thema; vielleicht das zentrale überhaupt – weil im Grunde alles Umbau ist. Dabei stellt sich die Frage der Annäherung an das Vorhandene. Wird dem Vorhandenen ein Neues, Anderes entgegengesetzt, oder handelt es sich um eine Fortsetzung des Vorhandenen mit anderen (oder gar gleichen) Mitteln? Es scheint, dass der Umbau beides enthalten muss, und dass die Fortsetzung des Vorhandenen in der Bildung einer neuen Einheit auf höherer Ebene besteht.

In jedem Umbau gibt es Erfordernisse, die es nahelegen, *gegen* den Bestand zu

operieren, ihn zu konterkarieren – gleichwohl oder gerade dann können der Bestand oder seine wesentlichen Gedanken spürbar bleiben. Andererseits mag es oft naheliegen, Eingriffe unmerklich in den Bestand einzubetten, die Unterschiede und Chronologien zu verschleiern. Auch in dieser Verhüllung kann der Bestand deutlich hervortreten.

Am sichersten wird die Authentizität des Bestandes dann vernichtet, wenn er durch oberflächliche Mittel vervollständigend simuliert wird – wenn also, sagen wir, in ein Biedermeierhaus Biedermeier-Appartements eingebaut werden. Aber

sind nicht gotische Kirchen in der Neugotik regotisiert worden und inzwischen wieder zu Ehren gekommen?

Zum Bestand gehören natürlich seine früheren Veränderungen. Wenn in Altbauten die Erdgeschosse durch die „Pfeilerentfernungen“ der sechziger Jahre ausgeräumt wurden, so bedeutet es eine Verarmung, diese Pfeiler durch „Rückbau“ wieder herzustellen – abgesehen von der für alle Zukunft gefährlichen Verschleierung der statischen Verhältnisse. Jene Pfeilerentfernungen – so lächerlich sie uns erschienen sein mögen – stellen nunmehr bereits ein historisches Faktum dar. (1985)



Krekeler Architekten Generalplaner, Sanierung der Zionskirche, Berlin 2009–2015, Foto: Stefan Melchior /Krekeler Architekten Generalplaner

Die alte Großstadt ist ein Werk verschiedener Maßstäbe. Zunächst ist sie das Netz der Verkehrserschließung, durch die die Bebauung (zum Beispiel in Baublöcken) strukturiert wird. Sodann ist sie eine Addition von Baustrukturen (zum Beispiel Häusern). Technisch und rechtlich davon unterschieden besteht meist ein dritter baulicher Maßstab: der der individuellen Nutzung, also der des Geschäfts, des Cafés, der Wohnung, der Werkstatt.

Jeder dieser Maßstäbe ist die Ausformung, Spezifizierung des nächstgrößeren. Ordnung entsteht durch die Entscheidungen in den größeren, Vielfalt durch die Entscheidungen in den kleineren Maßstäben. Zu den verschiedenen Maßstäben gehören verschiedene Zeithorizonte. Die Entscheidungen in den jeweils größeren Maßstäben sind längerfristig als die in den kleineren. Nicht nur die Stadtentwicklung, sondern das städtische Leben selbst ist also nicht ohne den Umbau möglich.

Wenn nun die kleinmaßstäblichen Entscheidungen verlorengehen, etwa weil es nur mehr große Wohnbauträger oder große Kaufhäuser gibt, dann ist es müßig, sie

auf architektonischem Wege simulieren zu wollen.

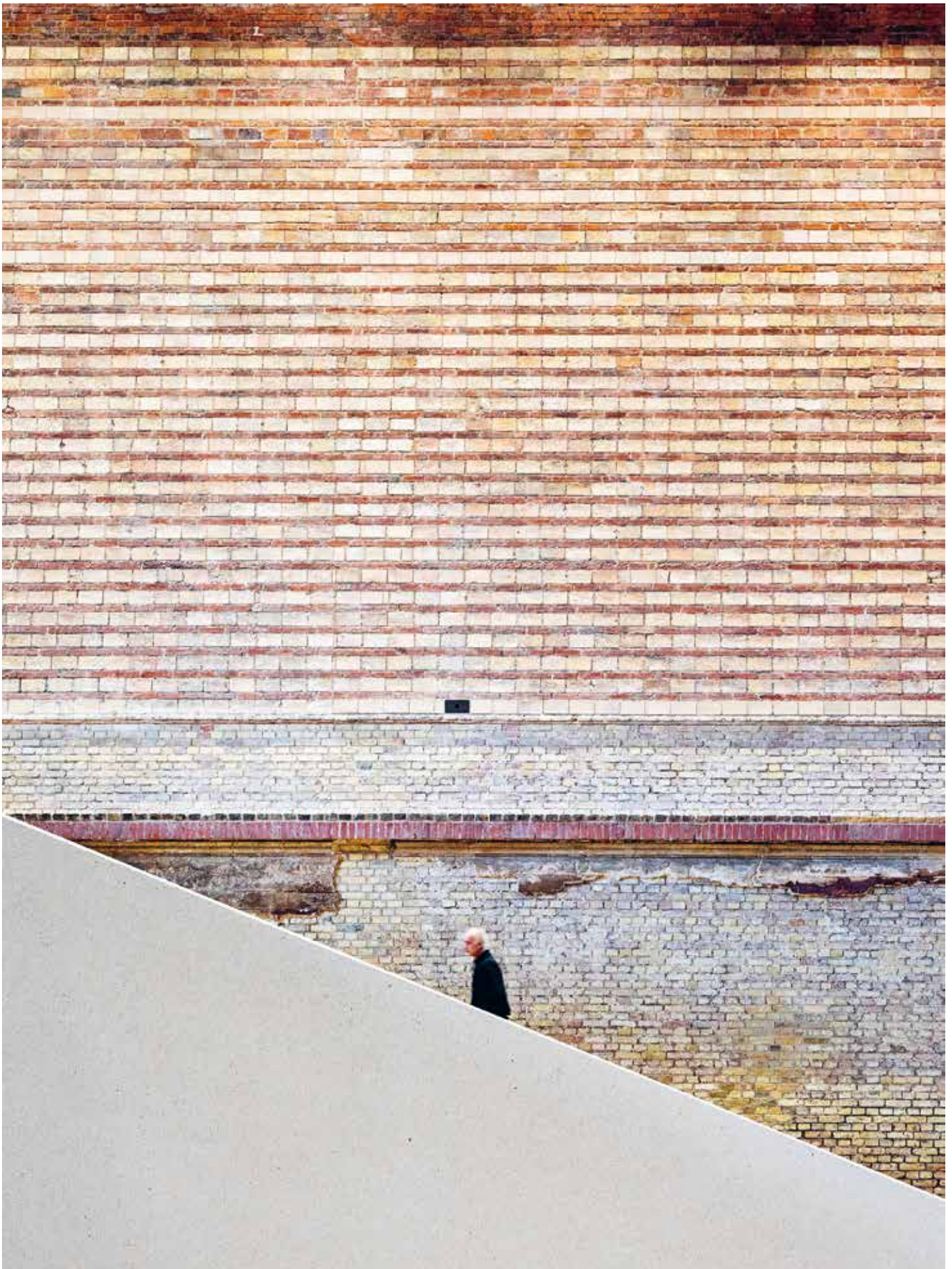
Vielfalt bedeutet vor allem Disharmonie. Die Regelhaftigkeit der Stadt erlaubt das Umprägen, Umdeuten einer Bebauungsstruktur durch eine andere – Häuser stehen dann aus verschiedenen Perioden, an verschiedenen Baulinien, mit verschiedenen Standards nebeneinander; in einer Überblendung zeigen sie die Erinnerung der vergangenen und die Vision der zukünftigen Stadt. (1985/90)

Die unnötige Beseitigung von charakteristischem Baubestand brachte schon immer eine Verarmung der Wahrnehmung und des Erlebnisses mit sich. Nunmehr ist zu dieser kulturellen Gefährdung die physische getreten – also ist die zum Klimaschutz dringliche Weiterverwendung von Bauten und Bauteilen kein Opfer und keine Notlage, sondern – wie schon immer – eine architektonische Bereicherung. (2024)

Hermann Czech (*1936) studierte Architektur an der heutigen Technischen Universität Wien und der Akademie der bildenden

Künste in Wien, wo er seit 1979 sein Architekturbüro betreibt. Er war von 1974 bis 1980 als Assistent von Hans Hollein und Johannes Spalt und von 1985 bis 1986 als Gastprofessor an der heutigen Universität für angewandte Kunst in Wien tätig. Es folgten Lehrtätigkeiten als Gastprofessor an der Harvard Universität in Cambridge/USA (1988–1989 und 1993–1994), an der ETH in Zürich (2004–2007) sowie an der Akademie der bildenden Künste in Wien (2011–2012) und wiederholt an der TU Wien. Er ist Autor vielfältiger kritischer und theoretischer Publikationen über die zeitgenössische Architektur und erhielt für sein Werk zahlreiche Preise und Auszeichnungen.

Bildauswahl durch die Redaktion



David Chipperfield Architects, Wiederaufbau des Neuen Museums, Berlin 1997–2009, Foto: Célia Uhalde